

Thema: Pastorale Räume in Afrika

„Wir arbeiten mit Laien“

Ein Flächenbistum mit 15 Priestern – Erfahrungen eines deutschen Bischofs in Südafrika



Weites, wenig fruchtbares Land, einfache Siedlungen, kaum Chancen auf Entwicklung. Das ist die Situation in weiten Teilen Südafrikas. Foto: kna



Von Andreas Hüser

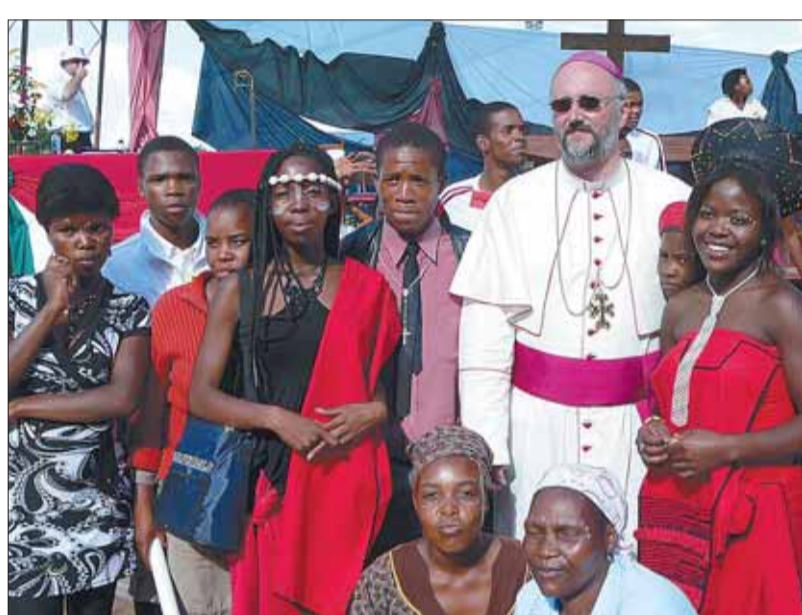
Immer weniger Priester, große Flächen, Überalterung und sinkende Einnahmen: Diese Entwicklungen, die in der deutschen Diasporakirche zu radikalem Umdenken zwingen, sind anderswo in der Welt längst Realität. Zum Beispiel in Afrika.

Das Bistum Aliwal liegt im Osten Südafrikas, unweit von Lesotho, aber weit weg vom 1000 Kilometer entfernten Kapstadt oder vom 600 Kilometer entfernten Pretoria, den wirtschaftlichen Zentren des Landes. Abgesehen vom einzigen Skigebiet des Landes, oben in den Drakensbergen, hat das Land wenig zu bieten. Auf den kargen Farmen ist schwer Arbeit zu bekommen, Industrie ist kaum vorhanden, schlechte Bildungsmöglichkeiten, Missbrauch von Kindern, Gewalt gegen Frauen, AIDS treiben jeden, der kann, aus der Heimat weg. Die meisten Familien leben von der Pension der Großeltern. Alles in allem eine hoffnungslose Ausgangslage.

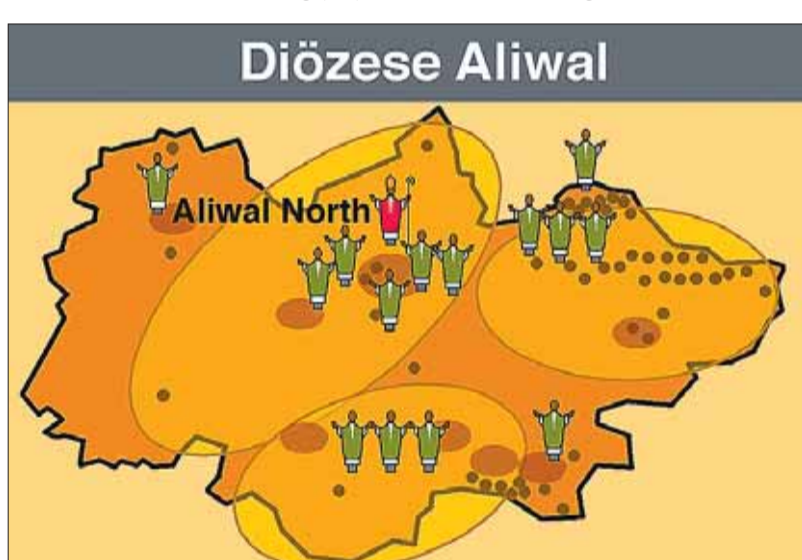
Gerade deshalb bezeichnet sich das kleine katholische Bistum als „Ortskirche im Dienst der Hoffnung“. Michael Wüstenberg, der Bischof, hat die Aufgabe, diese Hoffnung zu predigen und wachzuhalten. Wüstenberg, gebürtiger Dortmunder, ist in Hamburg-Harburg aufgewachsen. Seit 1992 lebt er als Missionspriester in Südafrika, seit einem Jahr ist er Bischof von Aliwal.

Flächendiaspora wie in Norddeutschland

Seine Diözese ist etwa so groß wie Hildesheim, das Heimatbistum Wüstenbergs. Auf 31 000 Quadratkilometern leben 40 000 Katholiken. Das sind 7 Prozent der Bevölkerung, vergleichbar mit der Diasporaquote des Erz-



Bischof Michael Wüstenberg (54) bei seiner Einführung im Jahr 2008.



An drei Standorten sind die Priester des Bistums Aliwal stationiert. Die großen und kleinen Kreise bezeichnen Gemeinden und Außenstationen. Kontakt: Bischof Michael Wüstenberg, Diözese Aliwal, P.O. Box 27, Aliwal North 9750, Südafrika

bistums Hamburg. Seit der Bistumsgründung 1951 ist Aliwal von europäischer Hilfe abhängig. Dreiviertel des Bistumsetats kommen als Spenden aus Europa, die Mehrheit der Priester ebenfalls. „Zur Zeit sind wir im Bistum 15 Priester“, berichtet Bischof Wüstenberg, „mich eingeschlossen.“ Priester-mangel? Davon spricht der Bischof nicht. „Selbst wenn ich mehr Priester hätte, könnte ich sie nicht bezahlen.“

Wenn ein Pastor seine Gemeinden und Außenstationen besucht, ist er lange unterwegs. 120 Kilometer vom Pfarrhaus zur Filialkirche sind keine Seltenheit. Im Gebirge werden auch kürzere Strecken zu stundenlangen Ruckelfahrten. Alles im kircheneigenen Pickup-Kleinlaster. „Aber wir steigen jetzt auf Opel Corsa um. Das ist billiger“, sagt der Bischof.

Priester leben an drei zentralen Standorten

Um die Wege möglichst kurz zu halten, könnte er seine Geistlichen auf das Gebiet gleichmäßig verteilen. „Das will ich gerade nicht tun“, erklärt Bischof Wüstenberg. „Die Vereinzelung ist nicht gesund, einige geraten dabei unter die Räder.“ In drei Kirchstandorten hat das Bistum deshalb so genannte Cluster (Bündel) gebildet, wo jeweils vier bis sechs Priester stationiert sind. Von diesen drei Standorten schwärmen sie aus und sorgen dafür, dass in jeder Kirche einmal im Monat Eucharistie gefeiert werden kann. „Daneben ist es die Hauptaufgabe der Priester, die Laien auszubilden. Wir arbeiten mit Laien.“

Schon lange hat sich kein Geistlicher und keine Ordensschwester des Bistums Aliwal bei einer Beerdigung sehen lassen. „Dazu ist die Zeit der Priester viel zu kostbar“, sagt der Bischof. Zeit, in der Leiter (leader) von Beerdigungsfeiern ausgebildet werden

können, die dann in Teams diesen Dienst übernehmen. „Früher haben die Leute Geistliche aus anderen Konfessionen gefragt, ob sie die Beerdigung übernehmen konnten. Sie selbst haben sich nicht getraut.“ Das änderte sich, nachdem die Ausbildung systematisch vorangetrieben wurde. In der Gemeinde Sterkspruit, wo der Katholikenanteil mit 30 Prozent sehr hoch ist, gab es vor einigen Jahren 175 Leader. Heute sind es 450. Sie arbeiten nicht nur im Bestattungsdienst. Es gibt Leiter für den Gottesdienst, für kleine christliche Gemeinschaften, für die Kinderkatechese, Erstkommunion- und Firmvorbereitung, für die Begleitung der Katechumenen (erwachsene Taufbewerber), für soziale Aufgaben und für die Jugend.

Die Ausbildungen für Leitungsdienste sind beliebt. Es nehmen durchschnittlich drei Mal so viel Personen daran teil, als am Ende einen Leitungsdienst übernehmen. „Das ist gut, denn dadurch gibt es eine gewisse Kontrolle. Ein Leiter kann nicht einfach machen, was er will. Es gibt noch andere, die Bescheid wissen, wie es gehen soll.“

14-jährige Firmlinge sind jung für die Leitung

Um das Gefühl der Mitverantwortlichkeit unter den Gläubigen zu verankern, hat das Bistum das Firmalter heraufgesetzt. Die Firmlinge sind heute mindestens 17 bis 18 Jahre alt. Schon in der Vorbereitung werden sie gefragt: Welchen Dienst willst du übernehmen? Wofür willst du dich weiterbilden lassen? „Ich kann keinen 14-Jährigen eine Beerdigung leiten lassen“, erklärt der Bischof. „Ein 18-Jähriger kann das tun, im Team mit einem Älteren.“

Die Verantwortlichen des Bistums müssen heute keine Werbeaktionen mehr starten, um ehrenamtliche Leiter zu gewinnen.

Aus den kleinen Gemeinschaften, die sich unterhalb der Gemeindeebene regelmäßig treffen, rücken ständig neue „Talente“ nach. „Es ist bei uns auch etwas anders als in Deutschland. In Deutschland verstecken sich die Leute unter dem Tisch, wenn sie eine geistliche Ansprache halten sollen. Bei uns in Afrika muss man sie eher bremsen. Bei einigen Feiern werden drei Predigten nacheinander gehalten.“

Auch die Osternacht wird ohne Priester gefeiert

So auch in der Feier der Osternacht. Auch diese höchste Feier im Kirchenjahr wird in den meisten Gemeinden von Aliwal als priesterloser Gottesdienst gefeiert. Die Gemeinde entzündet das Osterfeuer, singt das Exsultet, die Tauffeier wird Feier der Tauffeier, statt der vollständigen Eucharistiefeier gibt es nur die Kommunion. Das ist keine Lösung, die den Bischof glücklich macht. Aber die Alternative wäre, dass die Gemeinden an einen fernen Gottesdienstort zur Osternacht reisen müssten.

So war es bis vor einigen Jahren. Die Folge: Nur ein bis zwei Gläubige aus den entfernteren Gemeinden feierten die vollständige Osternacht mit, die meisten blieben zu Ostern zu Hause. „Wenn wir von der katholischen Kirche als der Kirche der Eucharistie sprechen“, gibt Michael Wüstenberg zu, „sind wir hier nicht stimmig. Ideal ist das nicht. Aber wir sind auch nicht in einer idealen Situation.“ Als Erfolgskonzept will der deutsche Bischof sein afrikanisches Bistum nicht anpreisen. Aber sein Bistum Aliwal hat Wege gefunden, mit der permanenten Notsituation zu leben und die Hoffnung weiterzugeben. Die Notsituation hat den Gedanken des Zweiten Vatikanischen Konzils von der Teilhabe aller Gläubigen deutlich in den Vordergrund gebracht.

Ungezählte Verkündiger des Glaubens

Katechisten bekommen in der Glaubensweitergabe der Kirche immer größeres Gewicht

Hamburg (ahü). „Selbst wenn ich tausend Priester hätte, sie könnten meine Katechisten nicht ersetzen.“ Mit diesen Worten beschreibt der nigerianische Bischof Matthew Ndagosa die Bedeutung der einheimischen Laien, die in seinem Bistum den Glauben verkünden. „Katechisten sind das Rückgrat der Kirche. Ohne sie würde es vielerorts keine lebendige Gemeinschaft von Gläubigen geben“, heißt es in einem Bericht des Missionswerks missio. Ursprünglich ist das Amt des Katechisten eine Einrichtung, die aus der Missionsituation erwachsen ist. In Ländern, in denen es wenig Priester und riesige Gebiete gibt, mussten einheimische Helfer die Arbeit der zugereisten

Missionare unterstützen. Es gibt Regionen, in denen ein Priester nur einmal im Jahr seine Gemeinde besucht. Bei diesem Besuch spendet er die Sakramente, die während des ganzen Jahres „anfallen“: Taufe, Krankensalbung, Beichte, Erstkommunion, Trauung... In der Zwischenzeit ruht die Verantwortung auf den ehrenamtlich tätigen und vom Bischof beauftragten Laien. Katechisten arbeiten als Religionslehrer, sie leiten Gottesdienste und Andachten, nehmen kirchliche Bestattungen vor, bereiten in ihren Dörfern Kinder und Erwachsene auf den Empfang der Sakramente vor und sind Ansprechpartner und Berater in vielen Sorgen und Nö-

ten. Oft laufen die Fäden von Entwicklungsprojekten und sozialen Gemeinschaftsangelegenheiten bei den Katechisten zusammen. War dieser Dienst ursprünglich ein Behelf, der wegen des Mangels an Ordensschwestern, Diakonen und Priestern eingeführt wurde, so wird mehr und mehr der eigene Wert dieser verantwortlichen Laien deutlich. Die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils haben diesen Wert theologisch untermauert. Dem „Apostolat der Laien“ hat das Konzil ein eigenes Dekret gewidmet. Alle Getauften haben danach Anteil an der christlichen Sendung. „Allen Christen ist die ehrenvolle Last auferlegt, mitzuwirken, dass die göttliche

Heilsbotschaft überall auf Erden von allen Menschen erkannt und angenommen wird“, heißt es darin. Das Dekret geht besonders auf die Diasporasituation ein. „Das persönliche Apostolat hat ein besonderes Wirkungsfeld in den Ländern, in denen die Katholiken eine Minderheit bilden und in der Diaspora leben.“ (Art. 18) Das Konzil hat nicht nur die Arbeit von Laien in der Pastoral gefördert, sondern auch die Grundlagen für weitere Entwicklungen gelegt. Neben einzelnen beauftragten Laienhelfern sind es heute zunehmend Gemeinschaften von Laien, die die Verantwortung für die Weitergabe des Evangeliums tragen.



Den christlichen Glauben weitergeben ist Aufgabe von Katechisten wie hier im brasilianischen Amazonas-Gebiet. Foto: kna